

Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater

u n d

M o d e.

Sonnabend, den 11. October 1823.

122

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Voranzahlung zusammen in viertelj. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. bey N. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbj. und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Die beyden Bettern.

(Fortsetzung.)

Herrmanns Versuche, Ernestinen Rede abzugewinnen, blieben durchaus fruchtlos. Er gab es endlich auf, und beurlaubte sich, innig gekränkt. Ihr Bild saß tief in seinem Herzen, und er mußte sich unaufhörlich wiederholen, daß es von ihm, einem armen Burschen, der sich Glück wünschen könne, wenn er es dereinst zum Provisor in einer Apotheke bringe, doch wohl mehr als lächerlich sey, zu der jungen, schönen, reichen, von glänzenden Freyern umschwärmten Ernestine die Augen zu erheben. Nicht weniger lästig war ihm der Gedanke, wenn es möglich wäre ihre Gunst zu gewinnen, daß er alsdann ohne eignes Vermögen von dem ihrigen leben müsse. Der Mann von der Frau unterhalten — ein so widriges Bild für Herrmanns Ehrgeiz, daß er sich der ganzen süßen damit verknüpften Gedankenfolge nicht länger hingeben wollte. — Was mochte aber Ernestine empfinden, als sie einige Wochen später von der Tante die Geschichte von Herrmanns glorreichem Examen und den Beweis seines eben so trefflichen Herzens erfuhr? „Seit diesem Tage“ fuhr die Tante fort, Ernestinen mit bedeutenden Blicken fixirend, — „habe ich eine wahre Hochachtung für den jungen Mann, und liebe ihn wie meinen Sohn. Bleibt er so, so vermache ich ihm nach zwey Jahren mein ganzes Vermögen, und das blonde Mondkalb in der breiten Straße bekommt nicht einen Heller. Und meinem Herrmann will ich eine Frau aussuchen, daß er seine Freude dran haben soll!“ — Ernestine, die ganz zufällig bey dieser Äußerung über und über roth geworden, verlor eben ihre Nadel, und mußte sich nothwendig zur Erde bücken, um diese zu suchen, die sich doch — über das blinde Mädchen! — in das blendend weiße Tüchelschen gesteckt fand, das so ungestüm von dem darunter klopfenden Herzen auf und nieder getrieben wurde. Natürlich pries sie die mütterliche Liebe der guten Tante, sobald sie sich aber allein sah, so warf sie sich desto härter das Unrecht vor, das sie Herrmann, wenn auch ohne ihre Schuld gethan, und versprach sich häufig, ihm ihre Über-

eilung abzubitten, sobald sie ihn wieder sehen würde. Eine Verkältung, die ihre Verwandte vierzehn Tage lang an's Zimmer band, verschob zwar den Vorfall, erkältete ihn aber keineswegs. Wir wünschen jedem unserer Leser Glück, dem seine Freundin ein Unrecht zu vergüten hat. In solchen Augenblicken erheben sich auch die unbedeutendsten Mädchen zu Engeln, die ausgezeichneten zu wahren Seraphinen der Liebe und Holdseligkeit. Kein Opfer ist ihnen groß und schwer genug, und was Jahre nicht herbeiführen konnten, das bringt dem Glücklichen ein solcher Götteraugenblick auf dem blütenduftigen holden Munde der Geliebten freywillig entgegen.

Kehren wir zu Herrmann zurück, der nach einer unruhigen Nacht sich zeitig in die Gewehrhammer begeben, zwey prächtige goldverzierte Versailler Doppelflinten nebst Cartouchen ausgesucht hatte, und sich auf sein Stübchen begab, um die Schlösser einzuöhlen, Steine aufzuschrauben, und was dergleichen weidmännische Maßregeln mehr waren. Im Vorzimmer traf er einen Bauer von Ludwigs Gute, der den verlangten Hund gebracht. Nero hieß das prächtige, starke, braunzottige Thier, das, als es Herrmann mit zwey Flinten im Arm gewährte, erst verständig den Kopf auf eine Seite legte, die Ohren spitzte, und den langen, rauhen Schwanz in wagrechter Richtung still hielt, um zu sehen, was sich begeben würde, als aber nichts erfolgte, freundlich wedelnd nach Herrmann zudrängte. Dieser ließ ihm die Schlinge lösen, drückte den wackern Jagdgefährten mit brüderlicher Zärtlichkeit an's Herz, und setzte ihm sogleich einen Topf des köstlichsten Fressens vor, um sich seiner Geneigtheit zu versichern. Herr Ludwig sah es gern, daß Herrmann erst einige Spaziergänge an Nero's Seite machte, damit man von seiner Brauchbarkeit und seinem Gehorsam sich erst überzeugen könne. Die beyden Männer hatten sich indessen elegante Jagdanzüge bestellt, und man erwartete den nächsten schönen Tag zum ersten Versuche. Endlich brach ein prächtiger Herbstmorgen an. Die Luft war frisch, kühl, aber ohne Bewegung, und die gelben Baumblätter säuselten lautlos zur bereiften Erde nieder. Auf Stopfeln und Wiesen lagen Millionen glänzender Thautropfen in den Teppichen nächtlicher Weberinnen verstreut. Um sieben Uhr hatte man ausziehen wollen; um halb acht hatte Herr Ludwig die letzte Lage lait virginal auf sein Gesicht getragen, um acht Uhr war sie trocken und man brach auf. Herrmann gab dem Wetter das ungeladene Gewehr aufgezogen in die Hand, und bat ihn, sich von der Güte der Schlösser zu überzeugen. Ungeschiedt griff dieser zu, berührte die Abzüge, die Schlösser schlugen blitzschnell los, und wenig fehlte, daß nicht Herr Ludwig das Gewehr vor Schreck auf die Erde warf. Herrmann sah wohl, daß der Wetter noch kein Gewehr in der Hand gehabt hatte, und beschloß, ihn im Freyen zu seiner Sicherheit damit bekannt zu machen. Noch ein Schreck stand dem salbenduftenden Jäger bevor, eh' sie aus dem Hause traten. Nero hatte sich nämlich versahen, und kam nun auf Herrmann's Pfiff laut bellend wie ein Pfeil die Treppe herabgeschossen. Als er die beyden Jäger sah, war er vor Freuden außer sich, und machte ellenhohe Sätze, indem er bald Herrmann bald Ludwigen die Wangen leckte. „Pfui, pfui, abscheuliches Vieh — Jungfernwasser — Wundbalsam —“ so schrie dieser aus allen Kräften, und konnte sich über Nero's Größe und grimmiges Ansehn gar nicht zufrieden geben, indem, wie er sagte, er ein niedliches Spitzchen, einen Vo-

Iogneser oder etwas Ähnliches erwartet. Er ruhte auch nicht, bis Herrmann hinaufgesprungen, Niech- und Wundwasser geholt, und die Wange, die Nero's Zunge und Pfote berührt, gestrichen und gewaschen hatte, bey welcher Operation das umstehende Hausgesinde mit Mühe das Lachen verhielt. Endlich ging es vorwärts, und Nero trieb mit seinem Gebell die ganze Nachbarschaft an die Fenster, die sich nicht wenig wunderte, Herrn Ludwig in solchem Aufzug zu sehen. Indessen schritten die beyden Nimrode ohne sich umzusehen vorüber, wobey der ältere, wegen Herrmanns weitausgreifendem Jägerschritte, von Zeit zu Zeit mit ein Paar schnellen Schrittschritten nachhüpfen mußte. Die Tante, deren Arbeitstisch, wie sich bey einer so lebendigen Frau von selbst versteht, am Fenster stand, hatte mit ihren Falkenaugen die beyden Jäger bemerkt, als sie in die Straße kamen, und Herrmanns schlanken Wuchs, seinen raschen Schritt zu erkennen geglaubt, aber durchaus nicht über die nebenher rudende, dickbeinige, viereckige Gestalt in's Klare kommen können. Ihr Auge versicherte zwar, das sey niemand anders, als der Nefte Ludwig, aber das eben konnte die Tante ihren Augen nicht glauben. Indessen waren die Beyden näher gekommen. Schnell machte sie das Fenster zu, und hätte viel drum gegeben, wäre Ernestine oder ihre Verwandte da gewesen, um mit ihr den Gecken recht auslachen zu können, der wie ein Mann thun wollte. Allein ohne Absicht — das war sie überzeugt — ohne Absicht legte sich Ludwig ein so ungeheures Opfer nicht auf, und das nächste Mal, wenn Herrmann zu Tische kam, sollte er alles haarklar beichten müssen. Da Klingelte es draußen, und hereingeheht wie ein junges Reh kam Ernestine, außer Athem vor Gil und Lachen. „Mit der Base“ — stotterte sie — „da — da geht es vortrefflich, aber — sie schickt mich Sie zu fragen — was denn der dicken Madam (so nannten die Spötterinnen Herrn Ludwig) begegnet sey?“ Im Jägerkleide mit Hund und Gewehr habe man die Beyden zum Thor hinausschreiten sehen, und die ganze Straße sey in Aufruhr. — So wichtig, so satyrisch, so beißend sich aber auch die beyden Damen in Muthmaßungen ergingen, so konnten sie doch keinen zulänglichen Grund ausfindig machen. Aber den Spaß wollten sie haben, die Herren zurückkommen zu sehen, und deshalb setzten sie sich mit ihrer Arbeit an's Fenster. Hier gab ein Wort das andre, und die kluge Ernestine wußte das Gespräch so geschickt zu leiten, daß die Tante die ganze Geschichte von Herrmanns Ankunft, ihrer anfangs so geringen Meinung von ihm, seinem Examen und dabey dargethanen Vortreflichkeit von Kopf und Herz, ihren Plan, ihm ihr Vermögen zuzuschreiben, und ihm, wenn er ausstudiert habe, eine Frau auszusuchen — zum fünfzigsten Male zum Besten gab. Ernestine sog alles, was von Herrmann gesagt ward, mit stillem Entzücken ein, ein Paar Stunden vergingen den Plaudernden unbemerkt, und sie wurden so warm, daß die Tante ausrief: „Und wenn er dich nun wollte, Tintchen? sagtest du wohl nein?“ — Oh aber diese antworten konnte, rief die Tante schon wieder: „Tintchen, sieh' mal, da kommt Herrmann allein zurück, der muß herauf und Red' und Antwort geben!“ — „Prächtig, prächtig!“ — entgegnete diese und klopfte in die kleinen Hände, und sprang im Kreise umher. Die Tante hatte indeß das Fenster aufgerissen und parlamentirte mit Herrmann. — „Ich habe keine Zeit, liebe Tante“ — rief er — „ich bin voll Staub und habe auch den Hund bey mir!“ — „Ey so komm

wie du bist, Wetterjunge, du sollst keine fünf Minuten aufgehalten werden!" — Mit ein Paar Sägen war Herrmann die Treppe hinauf. Er trat rasch ein, das Gewehr über die Schultern gehangen, Nero hinter ihm, und grüßte flüchtig die Damen. — „Nun sag', mein Sohn, welcher tolle Gedanke deinem Herrn Wetter durch den Kopf gefahren ist?" — „Toll?" — fragte Herrmann sehr ernsthaft, wie alle Mal, wenn die Tante über Ludwigen losziehen wollte — „warum denn toll? Er leidet an Vollblütigkeit, der Arzt hat ihm tüchtige Bewegung verordnet, Reiten, Fahren, Jagen; an Alles dieses will er sich nun nach und nach gewöhnen." — Während er so sprach, hatte Ernestine kein Auge von ihm verwendet, der in der Enapp anliegenden Jägerkleidung, erhitzt vom raschen Gang, das Haar nachlässig aus der Stirn gestrichen, in der unwillig verweilenden, fast trockigen Stellung, wirklich bildschön aussah. Sie faßte Muth, ihm mit der freundlichsten Stimme, während die Tante unmäßig lachte, zu sagen, daß bey der Sorge, die Herr Ludwig für seine Gesundheit trage, man sich verwundern müsse, ihm dergleichen heftige Erschütterung vom Arzte vorgeschrieben zu sehen. Herrmann warf den Kopf rasch nach Ernestinen herum, sah sie einen Augenblick an, und sagte dann kurz ab: „Der Schein trügt bisweilen, Mademoiselle!" — „Na, warum kömmt du denn allein zurück?" fragte die Tante. „Weil der Wetter von seinem ersten Versuche sehr ermüdet ist, und nach Hause fahren will! — Ich empfehle mich bestens!" — Mit diesen Worten war er zur Thür hinaus, und Ernestine in einem Winkel, wo sie in aller Eil vier oder sechs Thränchen weinte. „Brauskopf, der Herrmann!" — brummte die Tante — „ganz wie mein seliger Bruder, und da bey eben so warm, so seelengut. Hätte er nicht einen Bauerkerl schicken können? Nein, da läuft er selbst, daß er kaum mehr Athem hat. Und der blonde Langohr läßt das auch so geschehen. Wie war er denn mit dir, Tintchen? Ich dächte ziemlich kurz ab?"

„Ich hab' es nicht besser um ihn verdient," — erwiderte Ernestine halblaut. — „Auf Ihre Schilderung hin, hatte ich einen Gecken erwartet, und ihn deßhalb, als ich ihn bey Ihnen das erste Mal sah, kurz abgefertigt, — denn ich hielt sein männliches, edles Wesen für Verstellung. Er fühlte, daß ich ihm Unrecht that, ich erfuhr das erst spät nach seinem Gramen. Nun kann ich's ihm nicht verdenken, daß er mich mit derselben Münze bezahlt!"

„Poffen! Poffen! — Butter an der Sonne!"

„Winterbutter" — versetzte Ernestine — „wenn ich in Ihrem Gleichniß bleiben darf — und die ist verzweifelt spröde und unbiegsam!"

„Poffen, sag' ich und setze meinen Kopf zum Pfande, er liebt dich und du wirfst seine Frau!"

Ernestine stürzte der Tante in die Arme, und bedeckte sie mit Küssen. Es war das erste Mal, daß sie ihre und Ernestinens Wünsche so deutlich aussprach.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Welt ein Schacht.

Seh' ich so hinan zur gesirnten Nacht:

Da scheint mir das weite Land
Wohl oft ein reicher Felsenschacht,
Unendlich ausgespannt;

Und, auf blauem Grunde, der Sternenschein,
Womit sie die Decken geschmückt,
Erscheint mir als Erz, als Edelgestein,
Das, funkeln, die Wände durchsticht. —

Und tief im geräumigen Schachte lebt
Ein Leben von Lust, von Schmerz,
Und rennet und klettert und wühlet und gräbt
Hinein in des Schachtes Herz.

Und über die bunten Stollen zieht
Ein Ringen und Klingen daher:
Wie Tanzweiser hier, dort wie Todtenlied,
Hier hüpfend und dort schwer.

Hier wollustathmender Liebesstreit,
Dort wildes Gezänk und Geschäum:
Hier lauter Jubel, da stilles Leid,
Dort Freundschaft beym Lämpchen daheim. —

So ist's im Schachte; doch wo geht
Ein Ausweg aus dem Schacht?
Wo führt's zu den Lüften hinan, wo weht
Frey' Leben hinab in die Nacht?

Es muß wohl ober der Decke seyn
Ein Land, ein Lohn, ein Licht;
Ha! wach' ein Treiben, wann einstens herein
Der Tag der Ausfahrt bricht! —

Johann Gabriel Seidl.

E n t b e h r u n g.

„Lerne entbehren“ — dieß ist des Lebens hilt'res Geboth —

„Und die süßesten Wünsche ersticke in fühlender Brust.“

Vieles muß sich der Wille, der ernste, kräftig versagen,
Und in der Neigungen Kampf erringst du wohl endlich den Sieg.

Eines nur vermag ein fühlendes Herz nicht zu tragen,

Und der Entbehrungen schwerste, ist: missen ein liebendes Herz.

H. G. Hoffmann.

Schauspiel.

Auf dem k. k. Hoftheater an der Burg den 4. d. M. zum ersten Mal: Der Empfehlungsbrief. Lustspiel in vier Aufzügen, von Dr. Carl Töpfer.

Die Versammlung war zahlreich und von angenehmen Erwartungen belebt. Auch hat der Verfasser in einigen früheren Stücken, worin er eine glückliche Anlage für das Lustspiel und Gewandtheit in der Behandlung desselben, in so fern hier von Naturgaben und Kenntniß des Bühneneffects die Rede ist, an den Tag gelegt, dazu wohl berechtigt. Welche Fortschritte er seitdem gemacht, und wie es ihm mit seinem neuesten, hier zu besprechenden Werk gelungen, das wird sich aus dem Folgenden ergeben. Jesdermann war begierig, den Empfehlungsbrief kennen zu lernen, und man erfuhr bald, daß dieser sich in den Händen des Friß v. Bollerfeld befinde, der von seinem grillenhaften Onkel an das Brechtische Haus recommandirt ist, wo er mit Emmy, der Tochter des Emanuel Brecht, eine Heirath schließen soll, ohne daß beyde Hauptinteressenten sich gesehen haben. Eine andre Unbekannte hat bereits sein Herz gewonnen; er übergibt daher das Schreiben seinem Freund, dem jungen Vater Adolph von Sellen, der jene Emmy leidenschaftlich zu lieben versichert, und bittet diesen sogar, ihn von der unwillkommenen Braut bald zu befreien. Gleich nachher gereut es ihn; denn der Onkel meldet ihm nicht nur sehr nachdrücklich, daß er schnell eintreffen werde, und alles in Ordnung zu finden hoffe, sondern Friß erfährt auch, daß seine geliebte Schöne Emmy Brecht heiße. Hierin liegt jedoch ein Irrthum, denn beyde Brüder haben Töchter, beyde heißen Emmy. Brecht liebt die Tochter des Tobias, der Vater die andere. Fort ist der Freund indessen sammt dem Brief. Angekommen in dem Hause der Gebrüder Brecht, übergibt er aber diesen nicht, sondern verliert ihn; Bruder Emanuel findet ihn, unterrichtet sich von dem Inhalt, geht jedoch dem Überbringer entgegen, ohne sich etwas merken zu lassen, und erstaunt nicht wenig, da der junge Mann unter seinem wahren Namen und Charakter sich empfiehlt; weil er dieses aber nur für eine scherzhafte Finte hält, so nimmt er Adolph von Sellen und Friß Bollerfeld für eine und dieselbe Person. Als nun der wirkliche Friß gemeldet wird, glaubt Vater und Tochter sich betrogen. Dem alten Diener Valthasar wird aufgetragen, den Betrieger, wenn er eintritt, fortzuschaffen. Dieser Unfall begegnet leider dem ankommenden Onkel, der hierauf ein anderes Haus bezieht, und gerade das, wo Emmy, des Tobias Tochter, unter Aufsicht einer Verwandten, der Cousine Stengel, lebt. Als der Nefte bald nachher an diesem Haus den Anblick seiner Schönen zu erlauschen sucht, stößt er auf den Onkel, der seine Nachbarinnen gar nicht kennt. Dieß führt eine lustige, aber auch ziemlich gedehnte Scene herben. Zwischen den jungen Leuten wird endlich durch Blumensprache und Schrift ein Bündniß geknüpft und sogar eine Entführung beschlossen. Als der Vater Nachricht davon erhält, freut er sich und legt Allen, die darum wissen, Stillschweigen auf. Der Onkel, der durch ein Mißverständniß, deren es genug in diesem Lustspiel gibt, das Mädchen sich gewogen glaubt, befördert die Entführung unwillkürlich. In dieser Hauptscene treffen sämtliche Personen nun zusammen. Aber auch hier gibt es noch manche Explication, um die Identität der Einen und der Andern zu erweisen; doch Ende gut, alles gut! Die Doppelhochzeit wird geschlossen, der Vorhang fällt auch über diese lustigen Erscheinungen, und befriedigt die Erwartungen der Menge.

Wir haben bey der Inhaltsanzeige nur die Hauptmomente angegeben; alle Irrungen und Verwirrungen aus einander zu sehen, würde zu umständlich seyn. Die Handlung ist etwas weitläufig ausgesponnen, es findet aber keine natürliche Entwicklung Statt. Dem Stück scheint es an Grundlage und an Consistenz zu fehlen, darum läßt der Genuß auch keinen angenehmen Nachgeschmack zurück. Nur der erste Theil des ersten Actes kam den Erwartungen vortheilhaft entgegen; schon der folgende, wo bloß die glückliche Darstellung der beyden Brüder Tobias und Emanuel die Aufmerksamkeit beschäftigte, ließ eine Leere zurück. Der Anfang des zweiten brachte wieder Anregungen hervor, am Schluß machten sich jedoch mancherley Besenklichkeiten kund, auch waren die Zuschauer schon etwas lauer geworden. Einzelne

Äußerungen und komische Züge brechen wohl im Verlauf der Begebenheiten hervor; der Eindruck verschwindet aber mit derselben Schnelligkeit, und es stellt sich nach und nach fast eine Mattigkeit ein. Nicht an Komik fehlt es diesem Lustspiele, die Ingrez-
dienzien sind vielmehr theilweise nur zu sehr darin gehäuft, das Lustige streift manch-
mal zu sehr ans Possenhafte, man vermisst die sichtende Hand, den ordnenden Fleiß,
die Glätte; es schmeckt zu sehr nach dem gewöhnlichen Theatermechanismus, jene
Frische und Leichtigkeit des Anstrichs und der Behandlung, die sich in andern Produc-
ten des Verfassers zeigen, scheinen ihn dieß Mal auf eine ungünstige Weise zu dem
nicht immer sehr erspriesslichen *se laisser aller* verführt zu haben. Nicht nur zu dem
sich gehen lassen, darf man sagen, sondern auch zur Aufnahme alles dessen, was ihm
in den Weg kam; so daß dieser Empfehlungsbrief, ungeachtet mancher guten Intention
und mancher glücklichen Idee, sich im Ganzen weder durch Inhalt, noch durch Styl
auszeichnet.

Die wirksamste Parthie ist unstreitig die Zusammenstellung der beyden Kran-
ken, nämlich des Tobias, der krank in der Einbildung ist, und der Cousine, die
sich nur so stellt. Dennoch hat dieser Bestandtheil nicht Kraft genug, das Andre gänz-
lich zu durchdringen, oder die lange Reihe von Begebenheiten aufrecht zu erhalten.
Übrigens könnte auch die Rolle der verstellten Kranken aus einem andern Gesichtspunct
aufgefaßt werden. Der eingebildete Kranke wenigstens soll doch an ihre Verstellung
glauben können; sie darf wohl affectiren, ohne die Affectation zur Schau zu legen.
Die meisten Individuen sind ohnehin stark genug markirt.

Daß auch die Schlusscene so gespreizt ist und die Conversation auch hier sich in die
Länge zieht, läßt sich mit dem Bühnentact des Verfassers am wenigsten in Einklang
bringen. Wir zweifeln übrigens im Geringsten nicht, daß ihm künftig etwas recht Halt-
bares gelingen wird, wenn er zu seinem Vorrath von komischen Stoff etwas ernsteren
Sinn mitbringt.

Herr *Costenoble* hielt den eingebildeten Kranken *Tobias* in den Grenzen des
Natürlichen, und gerade dadurch sprach sich der Contrast am besten aus, und der Dar-
steller wirkte mit dem glücklichsten Erfolg. In der letzten Scene am Fenster nahm er
eine raschere Bewegung, und die etwas lange Conversations-Schleppe, die auch durch
diesen Theil des Stücks sich hinzieht, wurde dadurch etwas kürzer.

Herr *Krüger* gab dem jovialen, biederherzigen *Manuel* eine Menge feiner
und nichts desto weniger äußerst wirksamer Züge, die sich unmöglich alle wiedergeben
lassen. Wir erinnern hier nur an die erste Scene mit dem Maser, wo er diesen auf
die gutmüthigste Weise mystificirt, und an die Unterredung mit *Emmy*.

Frig Volterfeld ist in der ersten Hälfte des ersten Actes am Bedeutendsten.
Herr *Korn* gab ihm hier für das ganze Stück, durch Feuer und Lebendigkeit des
Spiels, komische Ironie und tragikomischen Pathos, wozu Eifer und Verlegenheit
ihn führten, einen glänzenden Relief.

Mad. *Korn* war als *Emmy*, Tochter des *Tobias*, eine angenehme Erschei-
nung, wie immer. Das Geständniß ihrer Gefühle für *Adolpb* von *Sellen* gegen ih-
ren Vater verdient ein Kunstgebild des pantomimischen Ausdrucks genannt zu werden.

Der alte Diener *Balthasar* gewann eine recht glückliche Individualität und
sichere Haltung unter den Händen des Herrn *Krüger*. * — *

K u n s t - N a c h r i c h t.

Den 24. des nächsten Monates wird zu Leipzig eine bedeutame Versteigerung an
Kupferstichen und Handzeichnungen Statt finden. Unter den ersteren befinden sich viele
ausgezeichnete, seltene in *Barth's* *Peintre graveur* nicht vorkommende Stücke, dann
eine große Anzahl von Abdrücken vor der Schrift *ic.* Auch sind einige Incunabeln,

Manuscripte und neuere Bücher von Belang darunter. Der 115 Seiten starke Katalog, betitelt: Notices des estampes et des dessins etc. ist von dem hier lebenden großen, vielerfahrenen und in diesem Fache ausgezeichneten Kunstkennner und eben so berühmten Sammler Herrn Jos. Grünling verfaßt, und kann daher nicht als ein gewöhnliches ephemeres Licitations-Verzeichniß, sondern als ein aufbewahrenswerthes Nachschlagbuch betrachtet werden. Die Künstler, von denen dabey Blätter vorkommen, sind: Rembrandt, Waterloo, Füger, G. F. Schmidt, Dietrich, Demarcey, Hopfers, Claude-Lorrain, Vischer ic.; von flämändischen, italiänischen, französischen, englischen ic. Meistern folgen ganze Reihen. Unter den Handzeichnungen ist ganz besonders die, nach dem berühmten Raphael'schen Gemälde von Seydelmann dargestellte Madonna merkwürdig, wornach der einzige Müller seinen unvergleichlichen Kupferstich gearbeitet hat. Sämmtliche Kupferblätter sind nach den geschätztesten Katalogen, und nach Bartsch's Peintre graveur aufgeführt. Aufträge werden von den vorzüglichsten Kunsthandlungen, oder von dem geschwornen Schatzmeister Herrn J. G. U. Weigl in Leipzig selbst übernommen.

Für Liebhaber der Botanik.

In den Gewächshäusern des k. k. Hofgartens in Schönbrunn blühen jetzt folgende Gewächse:

Datura suaveolens. Wohlriechender Stechapfel. Aus Mexico.

Ehretia Beurreria. Ovale Ehretie. Aus Jamaika.

Eugenia australis. Australischer Jambusenbaum. Aus Australien.

Hibiscus syriacus fl. albo pleno. Syrischer Hibiscus. Aus Syrien.

Piper glaucescens. Zügelbaumblättriger Pfeffer.

Plumeria alba. Weiße Plumerie. Aus Jamaika.

Samolus littoralis. Meerstrands-Pungen. Am Meeresstrand von Südeuropa.

Scabiosa leucantha. Weißblühende Scabiose. Von Krain und Süd-Frankreich.

Senecia rosmarinifolius. Rosmarinblättriges Kreuzkraut. Vom Vorgebirg d. g.

Hoffnung.

Sophora occidentalis. Abendländische Sophore. Aus Westindien.

Solanum auriculatum. Geöhrtter Nachtschatten. Aus Madagascar, Isle de France, Bourbon.

Talinum Anacampseros. Nabelkrautartiges Talinum. Vom Vorgebirg der guten Hoffnung.

Talinum patens. Rispenblütiges Talinum. Aus Amerika.

Tournefortia volubilis. Rankende Tournefortie. Aus Jamaika und Mexico.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.